

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 44.

Sonntag, den 29. Oktober 1899.

VI. Jahrgang.

Spätherbst.

Gehst du zur Ruhe, Sonnenzeit?
Zur Ruhe von allem Schaffen?
Schon seh' ich keine Herrlichkeit
Den Herbst zusammenraffen.

Die bunten Blätter und das Blühn,
Den heiteren Glanz der Lauben,
Das blaue Licht, das helle Grün,
Das Gold der letzten Trauben.

Am Himmel schleift leicht und schwer,
Aus winterlichen Weiten
Das düst're Wolkentuch daher,
Sich neblig auszubreiten.

Aus seinen Falten weht ein Hauch
Die Moder und Verdammen.
Mit Blatt und Blüthen schauert auch
Mein frohes Herz zusammen.

Anna Mitschke.

Nachdruck verboten.

Mein Debut als Hausbesitzer.

Nach dem Ungarischen des Verczi Bela von M. Schäfer (Wiesbaden).

Wie ich Hausbesitzer wurde? Das will ich Ihnen erzählen. Ich hatte eine alte Tante. Die Tante war reich und geizig. Ihr einziger Lebenszweck war die Sorge für ihre Hunde und Katzen, die in Schaa-ren ihr Haus bevölkerten. Ihre Auserwählten behandelte die Tante mit schneidender Kälte, denn sie sagte ihnen mit mehr oder weniger Berechtigung nach, daß sie alle nach ihrem Gelbe spielten. Deshalb schloß sich die klarschauende alte Dame Niemanden an, verrammelte Thür und Thor vor Allen, die ihr einen Utilitätsbesuch zu machen im Sinne hatten, und lebte nur ihren Vierfüßlern. Einen Einzigen hatte sie aus ihrer Verwandtschaft ausgewählt, zu dem sie wirkliche Zuneigung besaß. Dieser Einzige war ich.

Wie ich zu dieser Bevorzugung kam will ich Ihnen skizzieren. „Peter“, der Lieblingskater der Tante hatte sich verlaufen und die verzweifelte Frau setzte einen großen Apparat in Bewegung, um das ge-liebte Thierchen wieder zu erlangen. Sie lief zunächst auf die Poli-zeiwache und als man dort für ihren Schmerz ein so geringes Ver-ständniß zeigte, daß ihr der Wachtmeister rundweg jede Recherche nach dem verlaufenen Peterchen ablehnte, da schwor sie der gesamten heil-igen Hermandad bittere Rache und lief zu den Zeitungen. Dort an-noncierte sie für 50 Gulden ihren Verlust. Alle Blätter der Hauptstadt verkündeten am Morgen und Abend der aufhorchenden Residenz in Wiesenlettern, daß Peter verloren sei. Außerdem gewann Tanti-chen noch einen tüchtigen Privatdetectiv mit Geld und guten Worten für ihre Zwecke. Ich glaube sogar mit mehr Geld als guten Worten.

Am andern Tage kamen aus allen Richtungen der Windrose Leu-te mit Rufen an. Die halbe Residenz wetteiferte darin, Tanti-chen ihren Peter widerzubringen. Man hätte gar nicht denken sollen, daß es so viele Katzen in der Hauptstadt gäbe, noch dazu so viele gesunde! Aber Tante durchschaute den Schwindel. Sie kannte den verlaufenen Herzenspeter zu genau. Keiner brachte ihn wieder. Schimpfend und fluchend, oder resignt und achselzuckend, je nach ihrem Temperament, zogen die „ehrlichen Finder“ wieder ab — Peterchen war und blieb verschwunden.

Ich glaube, Tante wäre vor Kummer und Gram noch ernstlich krank geworden, wenn sich nicht in Kürze ein Ereigniß vollzogen hätte,

das ihre Schmerzen stillte und zugleich in mein Leben entscheidend ein-griff. Ich bin Bildhauer und hatte mir in der Nachbarschaft ein kleines Atelier eingerichtet. Dort schuf ich mit dem Muthe der Ju-gend die Gestalten meiner Phantasie, und wenn ich auch mehr Ideale im Kopfe, als Kreuzer in der Tasche trug, so sah ich doch die ganze Welt durch die rosige Brille an. Eines Abends, als ich soeben die letzte Hand an eine geflügelte Ritzte legte, hörte ich hinter dem Gyps-modell eines Faun ein merkwürdiges Geräusch. Aufschauend er-blicke ich zwei grünfunkelnde Augen, ein krummer Rücken wird von geschmeidiger Pfole mit einem Sage auf den Kopf der Büste geschneit: in Lebensgröße sitzt pfauchend und kampfbereit ein feister Kater oben auf dem Gebilde meiner schaffenden Hand. Ich will den frechen Ein-bringling verjagen, da — Hachberabatsch liegt der Faun in Atome zerscherst auf dem Boden und die Kaze stürmt in mächtigen Sähen hinein in meine übrigen Modelle. Himmel, was kann da noch ge-schehen! Nun versuchte ich's mit Güte. Ich lode und schmeichle. Und sonderbar — diesen Ton weiß das Thier eher zu würdigen. Es kommt langsam, wenn auch vorerst noch mißtrauisch näher und jetzt sehe ich, daß ich eine werthvolle Angorakaze vor mir habe. Alle Wetter — war nicht Tanti-chen's Peter auch eine Angorakaze? Wenn dies Peter wäre! Natürlich, das muß Peter sein. Ich rufe das Thier mit diesem Namen und siehe da — es kommt schnurrend näher und schmiegt sich an mich, daß ich's ergreifen kann. Ich hatte mich nicht geläuscht. Ich wohnte zwei Minuten vom Hause der Tante entfernt. Peter hatte demnach nur die Nachbarschaft recognoscirt.

Die Brust mit stolzen Hoffnungen geschwellt, raff' ich meine kostbare Beute und laß mich incognito bei Tante melden. Peter war's tollrich, der schon als verloren beweinte Peter. Können Sie sich die Freude dieses Wiedersehens vorstellen? Nehmen Sie Ihre kühnste, schwärmerischste Phantasie zu Hilfe und Sie werden doch nur ein Schattenbild der Wirklichkeit erblicken. Als sich die erste stürmische Begrüßung gelegt hatte, mußte ich berichten und in der Freude ihres Herzens zog mich Tanti-chen zu Tisch. Ich habe zwar schon besser und in angenehmerer weiblicher Umgebung gekostet — aber noch nie war ein Mittagessen für mich so bedeutungsvoll wie dieses. Tanti-chen hatte mich von der Stunde an, in der ich ihr das Wiedersehen mit Peter vermittelte, in ihr Herz geschlossen und nur ein einziger Gedanke trübte ihre reine Freude an meiner Großthat, daß ich nämlich ihr leiblicher Neffe sein mußte. Sie hätte es lieber gesehen, wenn ihr ein Weltfremder Peterchen wiedergebracht hätte. Aber trotzdem blieb ich nicht unbelohnt. Tanti-chen räumte mir im obersten Stode ihres Hauses ein großes, vierfensteriges Eckzimmer ein, das ich bei seiner prächtigen Beleuchtung ausgezeichnet als Atelier benutzen konnte, und ließ es sich nicht nehmen, mir dasselbe aus eigenen Mitteln auszumöbliren. Ja, ihre Dankbarkeit wäre wahrscheinlich noch größer gewesen, wenn ich nur Peters Wiederbringer und nicht zu-gleich ihr Neffe gewesen wäre.

Raum war Peter ein Vierteljahr wieder im Hause, da wurde ich durch die Nachricht überrascht, daß Tante plötzlich an einem Herz-schlag gestorben sei. Ich kann nicht heucheln, daß mich ihr Tod son-derlich gerührt hätte, denn obgleich ich durch die Freigebigkeit der alten Dame eine schönes und gut möblirtes Atelier mein Eigen nannte, hatte es die würdige Katzenmatrone doch nicht verstanden, mir mensch-lich näher zu kommen. Ich mit meiner jugendlich übersprudelnden Natur und sie mit ihrer vernücherten Alltagsfernschaft waren uns im Herzen fremd geblieben und selbst Peter hatte die Klust nicht über-brücken können.

Das Erkaunen über ihren unvermuthet eingetretenen Tod — ein anderes Gefühl als Erstaunen empfand ich zunächst nicht — war-

de jedoch bald zu einer Regung von grenzenloser Hochachtung, als ich erfuhr, daß Tante mich aus Dankbarkeit wegen der Affaire Peter zum Erben ihres Hauses eingesetzt hatte. Niemand außer mir hatte von der Verwandtschaft Legate erhalten. Ihr ganzes Baarvermögen vermachte sie einer Stiftung und nur 500 Gulden bestimmte sie als einmalige Ausgabe zum Unterhalt ihrer Kagen- und Hundenfamilie bis zu deren Ableben. Ich war in Worten der wärmsten Anerkennung als Retter ihres geliebten Peter zum Erben des völlig schuldenfreien Hauses ernannt, mit der näheren Bedingung, daß ich Peter von den übrigen „trauernden Hinterbliebenen“ auszuheben und in lebenslängliche Pension zu nehmen habe. Man sieht daraus, wie innig Tante gerade an ihrem Peter hing. Die anderen Vierfüßler wurden im Verhältnis kurz abgepreist. Peter sollte bis zu seinem sanftseligen Ende von mir in Treue und mit besonderen Ehren versorgt werden.

Ich muß nun gestehen, daß mir Peter um seiner selbst willen ebenso wenig ans Herz gewachsen war wie die selige Tante. Trohdem nahm ich natürlich die Erbschaft an, indem ich den Vater, der schon bedenklich an einem Fieber laborierte, im Sinne der Erblasserin in ein wahres Schlaffenleben einführte.

Inzwischen präparierte ich mich für mein neues Amt als Hausherr. Für einen jugendlich unpraktischen Schwärmer wie ich, der nie daran gedacht hatte, andere Baulichkeiten als Folge Lustschlösser sein Eigen zu nennen, war das keine kleine Sache. Zunächst beschloß ich, meinem Neuherrn ein würdevolleres Gepräge zu geben. Der genial gefühlvolle Künstlerhals mußte daher einer aktivsterklichen Cravatte Platz machen, der Rembrandthut wurde mit einem steifen Cylinder vertauscht, die carricirten weiten Beinkleider wichen einem Paar enganschließender schwarzer Hosen und statt des bequemen kurzen Jaquets trug ich nun einen hochgeschlossenen Bratenrock von prächtigerem Zuschnitt. Um meinen ganzen Menschen den vollständigen Stempel erhabenen Ernstes aufzudrücken, ließ ich mir den Henry quarte und den Schnurrbart abnehmen und zog mein glattrasiertes Gesicht in möglichst pedantische Falten. So war in meinem Neuherrn zugleich die Trauer um den Verlust der Tante und meine neue Würde sprechend zum Ausdruck gebracht. Ich glaubte das wenigstens.

Nun begann ich mit Antrittsvisiten bei meinen Miethern. Dem Vater, welches Tante mit ihren Lieblingen innegehabt hatte, wies ich einen kurzen Besuch, bei dem mich diesmal wirklich ein Gefühl echter Trauer überkam. Glauben Sie nicht, daß ich durch die Erbschaft nun plötzlich den wahren Werth der Verbliebenen erkannt hätte — o nein. Aber ich mußte daran denken, wie liebevoll und wie arm an wirklicher Freude doch das Leben dieser durch ihren eigenen Willen vereinsamten Frau gewesen war, und das stimmte mich melancholisch. Peter, der meinen Gedankengang errathen haben mochte, strich schnurrend um meine Knie, als wolle er andeuten, daß es sich in seiner Gesellschaft auch angenehm habe leben lassen. Geschmackssache, Peterchen! —

Vom Vater stieg ich zum ersten Stock empor. Da oben wohnte der Herr Legationsrath von Evervay, Exc. Seine Excellenz hatten bisher von den Mitbewohnern des Hauses keine Notiz zu nehmen geruht, ebenso wenig die übrige Excellenzfamilie des Hoch- und Edelgeborenen. Als ich daher nach langem Antikambrieren endlich vor den Augen des Gastes erscheinen durfte und mich mit schuldbiger Devotion zunächst als Mitbewohner des Hauses und Schüler der plastischen Kunst einführte, da unterbrach mich sehr bald ein gönnerhaftes Lächeln und dann ein freundschaftliches Kopfen Sr. Excellenz auf meine gewöhnliche staubgeborene Schulter: „Mein lieber, junger Freund,“ sagte der Herr Rath, „ich sehe schon, wo Sie hinaus wollen. Ja, ja, der Dienst in der Diplomatie schärft den Blick, mein Aheurer. Sie sind jung und strebsam, fühlen auch den Zug in sich, ein brauchbarer Künstler zu werden; aber Ihnen fehlt die Protection. Na, wollen sehen, was sich machen läßt. Ich habe beim Ministerium ein gewichtiges Wort mitzusprechen, und wenn ich Ihnen kraft meines Einflusses zu einem Stipendium verhelfen kann, dann will ich es gerne thun.“ Hierauf folgte eine hultvolle Handbewegung — ich war entlassen. Sr. Excellenz staunte sehr, als ich noch immer nicht ging und meinen Cylinderhut mit einiger Verlegenheit in der Hand drehte. Sein Diplomaten-Antlitz nahm sogar einige höchst ungnädige Falten an, als er mich fragte, ob ich noch etwas auf dem Herzen habe. Ich stammelte submissiv einige Entschuldigungen, klärte ihn dahin auf, daß ich keineswegs gekommen sei, um seine Protection für ein Stipendium nachzusuchen, in dessen Genuß ich mich schon seit drei Jahren besand, und steuerte nach dieser unumgänglichen Erklärung, die von dem großen Diplomaten mit wechselnden Gefühlen aufgenommen wurde, direkt auf mein Ziel los. Ich sei der neue Hausbesitzer und wolle mir nur erlauben, mich Sr. Excellenz als solcher vorzustellen.

Das überraschte den großen Diplomaten nicht gerade sehr angenehm, denn er war noch von zwei Quartalen die Miethe schuldig. Tante hätte jeden anderen Einwohner in einem solchen Falle auf die Straße setzen lassen; aber dem Excellenzherrn sah sie so etwas nach, denn ihrer im Grunde servilen Natur imponierte die vornehme Einwohnerlichkeit gewaltig. So wartete sie geduldig, bis der Herr Rath sich bewogen fühlen werde, die Miethe herabzusetzen, sie wies ihren gegen solche Toleranz rebellirenden Geiz energisch zur Ruhe und ging plötzlich schlafen, ehe sie den Hauszins vom ersten Stock erhalten hatte. Sr. Excellenz fand es nun mit seinem raschen diplomatischen Verständniß für verwickelte Situationen offenbar gerathen, mich mit erneuten Hinweisen auf seinen weitreichenden Arm von vornherein zu verpflichten; ich aber machte ihm sub rosa aufs Höflichste klar, daß ich mich nicht durch den Prospekt auf eine mir höchst gleichgültige Gönnerschaft von meinen realen Forderungen werde abbringen lassen. So schieden wir zwar äußerlich als beste Freunde und unter den Umgangsformen der besten Gesellschaft; aber im Innern entschlossen, jeder gegen den andern den Kampf bis aufs Messer aufzunehmen. Ich will nur kurz erwähnen, daß ich in diesem stillen, aber erbitterten Kriege Sieger blieb. Ich habe nach 4 Wochen, als der Herr Rath immer nichts von Miethe hinaussandte, die Klage auf Exmiffion und Zahlung des restlichen Zinses eingereicht. Excellenz, die wohl fürchten mochte, daß sein Wappenschild durch ein gerichtliches Urtheil gegen ihn als böswilligen Schuldner nicht glänzender werde, biß sich grimmig auf die Lippen, gab seiner Diplomatie einen gewaltigen Ruck, daß sie ohnmächtig in eine Ecke sank und — zahlte. Daß er mir zugleich die Wohnung aufkündigte, war mir nur lieb, denn ich brauche heute mit meiner jungen Frau einen größeren Wohnraum als bisher.

Nachdem ich Sr. Excellenz meine Aufwartung gemacht, ging ich in den zweiten Stock. Dort wohnten gut bürgerliche, etwas pedantische Leute, die ihren Mietzins stets richtig entrichtet hatten. Der Mann war Oberpostsekretär; seine Frau empfing mich in Abwesenheit ihres Gatten, umgeben von 8 Kindern, von denen sie das jüngste, 4 Wochen alte auf dem Arme trug, recht freundlich. Aber gar schlau wußte die Gute den Keuling der Hausherrlichkeit in mir zu allerlei Zugeständnissen zu bewegen, die ihr ein anderer erfahrenerer Berufsgenosse in dem Umfange wohl schwerlich so ohne Weiteres gewährt hätte. Mit Kleinem fing sie an, mit Großem hörte sie auf, und als ich im besten Einvernehmen von ihr schied, mußte ich mir klar werden, daß eigentlich diese Frau eine weit erfolgreichere Diplomatie entwickelt hatte, als der Herr Legationsrath, der die Staatsweisheit von amtswegen betrieb. Sie ersuchte zunächst, ihren Wasserkahn in der Küche repariren zu lassen, der immer tropfte, und als sie mich ihrem Wunsche geneigt fand, ward sie kühner. Der Ofen im Wohnzimmer rauche so sehr und müsse durch einen neuen ersetzt werden, denn das qualmende Ungeheuer schädige doch die Gesundheit ihrer 8 Kleinen. Das war klar und vernünftig. Ich versprach ihr also einen neuen Ofen, wofür mir ihr Zweitältester offenbar in dankbarer Verehrung wegen meiner Fürsorge für seine und seiner Geschwister Gesundheit, ein großes Butterbrod auf meine Hosen warf. Nach höflicher Entschuldigung der Mutter, die den angenehmen Trost hinzufügte, daß Benzin alle Flecken beseitige und höchstwahrscheinlich auch bei Butter keine Ränderzurücklasse — eine hoffnungsfreudige Aussicht, für die ich ihr innig Dank wußte, kam die Frau Oberpostsekretär ganz unauffällig auch auf die schlechten altmodischen Fußböden zu sprechen, die nothgedrungen durch Parquet ausgewechselt werden müßten, sollten sie durch die vielen Fugen und Ritze nicht zu wahren Insektionherden werden. Ich konnte nicht umhin, über die hygienischen Kenntnisse dieser Frau im Allgemeinen und ihr Erfahrungsgut auf bacteriologischem Gebiete im Besonderen zu staunen und mußte ihr thatsächlich Recht geben. So sagte ich ihr auch den Parquetboden zu, indem ich aus den staubverbedeten Rissen des alten knarrenden Holzes schon das Todesgespenst für 8 blühende Kinder emporsteigen sah. Nein, so was mußte verhindert werden, selbst wenn die Butterflecken doch Ränder hinterlassen sollten. Als mir nun schließlich die Frau Oberpostsekretär noch eine Jeremiade über die schlechten Beamtengehälter anstimmte, die für ihre Familie von 10 Köpfen gar nimmer ausreichten, da fühlte ich mich moralisch verpflichtet, dieser Familie, die mit so großem Heroismus ihre zahlreiche Nachkommenschaft pflegte und heranbildete, auch meinerseits ihre Lage etwas erträglicher gestalten zu helfen. In einer Anwandlung von thatkräftigem Mitgefühl sagte ich der Frau aus freien Stücken zu, ihr die Miethe vom kommenden Quartal ab um 50 Gulden zu ermäßigen. Das freudige Aufleuchten ihrer Augen, ihr warmer Händedruck entschädigten mich reichlich für die 50 Gulden, da ich ja, dank der Fürsorge der guten Tante, ganz gut miffen konnte.

Trotz gestimmt verließ ich den zweiten Stock und stieg zum Dachgeschoss hinan, woselbst neben meinem Atelier die letzte Mietherin des Hauses in einer freundlichen Dachkammer, um deren Giebel die

Schwalben zwitscherten ihr Domizil aufgeschlagen hatte. Es wurde mir gar seltsam zu Muthe, als ich mich anschickte, die Schwelle dieses bescheidenen Stübchens zu überschreiten. Gauste doch in dieser stillen Klause ein Mägdelein so zart und süß, wie ich's sonst gar nimmer erschaut. Die Kleine war ein Waise und ernährte sich schlecht und gerecht durch Nähen und Sticken. Aber den Gefahren der Großstadt hatte sie ehelich und muthig Stand gehalten, trotz ihres hübschen Gesichtchens und ihrer tadellosen Figur, die sylphidengleich über die hohen Treppen bis zu ihrem Dachstübchen schwebte. So hatte ich sie oft gesehen, wenn sie mit züchtig gesenktem Köpfchen und schämigem Gruß an meinem Atelier vorüberhuschte und in ihrem Stübchen verschwand.

In dieses Stübchen wollte ich jetzt eintreten. Fast kam ich mir wie ein Eindringling vor, der im Begriffe stand, ein jungfräuliches Geheimniß mit roher Gewalt zu entweihen. Hoch auf klopfte mein Herz, als ich auf ihr „Herrein“ die Thür aufklopfte und mir das holde Bild dieses Mädchens, vom goldenen Sonnenstrahl wie von einer Aureole umflossen, im Rahmen des kleinen blumenumrankten Fensterchens erschien. Aber daß sie so gar nicht spröde war und mir mit herzlichem Willkommen die Hand entgegenstreckte, das gab mir wieder neuen Muth und mein Selbstbewußtsein zurück. Du willst doch hier nichts Schlimmes, sagte ich mir und begann ihr zu erzählen, daß ich der neue Hausbesitzer sei und ihr nun meine Antrittsviste machen wolle. Da lachte sie schelmisch, zog mich ans Licht und sagte heiter: „Aber lassen sichs doch 'mal anschauen, Herr v. Bercki, wie sehens denn so pudig aus? Sie waren doch sonst ein flotter fester Bursch und sahen aus, wie das Leben selbst und jetzt kommens daher wie ein geistlicher Bruder, der alle Lebensfreude abgeschworen hat.“ Ich machte ihr klar, warum ich diese Metamorphose mit meinem äußeren Menschen vorgenommen habe. Da lachte sie so sehr, daß ihr die hellen Thränen über die Wangen liefen und ich lachte schließlich mit. „Möchten Sie denn lieber den flotten Bursch wiedersehen?“, fragte ich. Da senkte sie schnell das Köpfchen und Gluthröthe übergoß ihr Gesicht. Gesagt aber hat sie nichts, denn plötzlich hat mein Mund den ihren mit heißen Küssen verschlossen

Wollen Sie das Ende meiner Geschichte wissen? Ich sagte Ihnen schon, daß ich heute mit meiner jungen Frau den ersten Stod bewohne. Wer meine Frau ist, wissen Sie so gut wie ich. Wenn ich in meinem neuen, sehr behaglich ausgestatteten Atelier bei der Arbeit sitze und mein Weibchen steht mir schelmisch lächelnd über die Schulter, dann fällt unser Blick jedesmal auf eine in carrarischen Marmor gemeißelte feiste Rahe — das getreue Abbild des trotz liebevollster Pflege inzwischen längst zu seiner Herrin versammelten „Peter.“ Und dann drücken wir uns innig die Hände und denken daran, daß nicht die Protection eines Legationsraths, sondern der Rater einer alten Frau unsere Zukunft begründet hat. Wie sonderbar sind doch oft die Pfade, die Fortuna auf rollender Kugel beschreitet! —

Dämmerung.

Nachdruck verboten

Novelle von Hermann Dypont.

Die schöne Frau stand am Fenster und sah mit großen Augen sinnend in den herblichen Garten hinaus. Wie entlaubt schon alles war! Wie die welken Blätter durcheinander wirbelten, wenn ein Windstoß dazwischen fuhr. Der Nußbaum suchte noch mit einer trügerischen Fülle buntgefärbten Laubes zu prahlen, aber wie bald, und auch er wird völlig entblättert sein, wie seine Kameraden um ihn her.

Die Dämmerung zog leise und schattenhaft über den Garten herauf. In den Gassen des behaglich eingerichteten Gemaches war es schon fast völlig dunkel. Aus dem Kamin fiel ein zuckender Flammenschein über den Teppich hin.

Und so still war es, so still.

Die schöne Frau schob sich einen Armsessel an den Kamin und kauerte sich hinein, nur die Augen auf den zuckenden Flammenschein gerichtet. Von oben her drangen gedämpfte Klavierakkorde in die Stille des Zimmers herunter und eine klare Mädchenstimme sang dazu:

Nicht lang ist's, daß 's g'regnet hat,
Vom Dachel tropft's noch —
Ich hab' ein' schönen Schatz gehabt,
Ich wollt', ich hätt' ihn noch!
Ich wollt', ich hätt' ihn noch!

Die Frau legt die feine schmale Hand über die Augen. Auch sie hat einst — aber das dünkt ihr schon ein Menschenalter her, obgleich noch nicht ein Jahr verfloßen ist, seitdem sie sich Lebenswohl gesagt. So kurz und kühl, als hätte einst nicht einer im andern die Erfüllung seiner Träume gesehen, als hätten nicht beide auf so viele Stunden gemeinsam genossenen Glückes zurückblicken können, als wären sie

nimmer eins in der Liebe gewesen. Und jedes war seinen eignen Weg gegangen.

Ob seiner ihn zum Glück geführt hat? Wer weiß es! Sie wünschte es ihm, aus ihrem verzeihenden Herzen heraus. Denn sie hat verziehen. Den heißen Groll und den verzehrenden Haß längst überwunden, der damals gegen jene beiden: gegen den Mann, der ihr die beschworene Treue gebrochen, gegen das Weib, das ihr den Mann geraubt. Aber nie hat sie resignirt, der Groll und der Haß sind erstorben.

Sie wünscht ihm, daß er das Glück auf seinem neuen Wege gefunden haben möchte. Sie, ach! sie weiß es, sie hat es nicht gefunden. Sie hat es freilich auch nicht gesucht, sie hat es in der Vergangenheit liegen, wo in ihrem Leben noch sonnenheller Tag war.

Und nun kommt die Dämmerung. Die Dämmerung, die gar so früh hereinbricht.

Noch ist sie schön, sie weiß es. Noch hat sie nicht den Höhepunkt des Lebens erreicht. Und denken zu müssen, daß sie all die vor ihr liegenden Jahre allein durchleben soll, mit den bitterfüßen Erinnerungen an den Mann, der ihr das höchste Glück, aber auch tiefstes Leid bescheert hatte.

Es war kein unedles Nachgefühl gewesen, das ihr den Widerstand an eine geschehene Scheidung diktiert hatte. Vielmehr der Wunsch, ihm den Rückweg nicht zu versperren, wenn er arm an Liebe und Illusionen von jener anderen verlassen würde, wie er sie verlassen hat. So hatte sie damals gehofft. Heute aber hoffte sie nicht mehr. Frühling und Sommer waren gekommen und gegangen, nun ist der Herbst gekommen, der große Todtengräber, nun ist es an der Zeit, auch die letzten ihrer Hoffnungen einzufargen, für die es keine Auferstehung mehr geben wird.

Es ist fast schon völlig dunkel, intensiver leuchtet der Flammenschein auf den Teppich. Sie birgt das Gesicht in den Händen und weint. — Klavierspiel und Gesang oben sind verklungen. Sie hört nicht die Schritte draußen auf dem Korridor, sie hört nicht das Öffnen der Thür, nicht das zögernde Rufen und die verhaltenen schweren Alzelmüge des hochgewachsenen Mannes, der in der Mitte des Zimmers stehen bleibt und sie lange mit innigem Blick betrachtet.

„Antonie!“

Da schridt sie auf. Lebende, unglaubliche Freude im Herzen. Ist's ein Zauberspiel, hervorgerufen durch das lebhafteste Denken an den Mann, daß sie seine Stimme zu hören vermeinte.

Sie will aufspringen, aber ihre Knie zittern, sie vermag sich nicht zu rühren. Da tritt die dunkle Gestalt hervor und sinkt an ihr nieder, den Kopf in ihren Schoß bergend, den Körper von qualvollem Schluchzen stoßweise durchschüttelt.

Und in ihrer Seele Sonnenaufgang. Und bei ihren Zügen der Widerschein seliger Freude. Vorbei ist die Dämmerung und der Tag leuchtet ihr wieder.

Mit liebender Hand streicht sie über sein Haar, in das sich jetzt schon Silberfäden mischen und flüstert leise und liebend seinen Namen.

„Georg . . . Liebster . . . ich habe Dir ja längst vergeben . . . ich liebe Dich . . . hörst Du . . . ich liebe Dich!“

Er sieht zu ihr auf und will sprechen. Zur Reichte, wie sie fühlt. Aber sie verschließt ihm den Mund.

Nicht jetzt! Nicht sprechen. Ich habe Dich wieder und will Dich halten, bis auch über unser Leben die Dämmerung hereinbricht.

Und jetzt flackerte der Flammenschein auf dem Teppich heller wie zuvor auf.

Das Banner von Transvaal.

Aus dem Holländischen (Burendialekt) des S. du Toit, übertragen von August Lahn.

Die Farben Dein, mein theures Land,
Sind wieder frei entrollt,
Und weh' der gottvergeßnen Hand,
Die neu sie schänden wollt.
Nun breite Dich im Sonnenlicht,
Aus dunklen Wetterwolken brich
Der Freiheit heller Strahl.

In Sturm und Noth bist Du erprobt,
Du warst uns stets getreu;
Mit unserm Blut Dir angelobt,
Wir schwören Dir auf's neu.
Du führtest uns in heißer Schlacht,
Flogst siegreich vor uns her,
Nun wehe kühn auf hoher Wacht
Dem Feind zu Trutz und Wehr.

Wir haben lang, wir haben gut,
Um unsrer Heimath Glück!
Sib Witte unser höchstes Gut,
Die Freiheit, uns zurecht.
Nur ärger trieb's der Witte noch,
Da griffen wir zur Wehr;
Wir trugen lang das harte Joch,
Nun dulden wir's nicht mehr.

Durch Gottes Huld die Kette sprang,
In die uns England schlug,
Das Vaterland ist frei vom Zwang
Und stolz des Banners Flug.
Und floß auch unser Blut im Streit,
Des Briten noch viel mehr;
Von Knechtschaft sind wir nun befreit,
Dem Herrn allein die Ehr!

Nun wieder frei im Vaterland
Das Banner ist entrollt,
Und weh' der gottvergeßnen Hand,
Die neu es schänden wollt!
Nun breitet Euch im hellen Licht,
Ihr Farben von Transvaal,
Aus schwarzen Wetterwolken bricht
Der Freiheit Morgenstrahl.

Bunterbund.

— Die Briefmarkensprache lautet: Befindet sich die Briefmarke rechts oben aufrecht, so bedeutet das: „Ich wünsche Deine Freundschaft.“ — rechts oben quer: „Liebst Du mich?“ — rechts oben verkehrt: „Schreibe nicht mehr.“ — rechts unten quer: „Schreibe sofort.“ — rechts unten aufrecht: „Deine Liebe macht mich glücklich.“ — links oben aufrecht: „Ich liebe Dich!“ — links oben quer: „Meine Liebe gehört einem Anderen.“ — links oben verkehrt: „Grüß Gott, Liebchen!“ — links unten aufrecht: „Treue findet ihren Lohn.“ — links unten quer: „Laß mich allein mit meinem Schmerz.“ — links unten verkehrt: „Du hast Dich durch Prüfungen bewährt.“ — in einer Linie mit dem Familien-Namen aufrecht: „Nimm meine Liebe an.“ ebenso quer: „Ich sehne mich danach, Dich zu sehen.“ — und ingleichen verkehrt: „Ich bin vergeben.“

— Die amerikanischen Frauenvereine rüsten sich zum Kampf gegen den dreifach verheiratheten Mormonen Roberts, welcher in Utah zum Congreßabgeordneten gewählt wurde. Rechtlich ist nichts dagegen einzuwenden, daß der Mormone seinen Sitz im Congreß einnimmt. Auch die Wahlprüfungskommission des Congresses hat kein Recht, seine Erwählung zu kassiren, denn letztere ist zugestandenemassen ordnungsmäßig erfolgt. Die Frauenvereine, denen sich viele Geistliche angeschlossen haben, hoffen trotzdem, den Congreß nach ihrem Wunsch beeinflussen zu können. Es sollen Entlastungsverfammlungen im ganzen Lande abgehalten werden. An der Spitze der Bewegung ist das wegen ihres Wohlthätigkeitsstunes sehr beliebte Fräulein Helene Gould in New-York getreten.

Für Haus und Herd.

Fleischreste. Fleischreste jeder Art schmecken gut, wenn man sie mit ganz hart gekochten Eiern zusammen fein wiegt. Man serviert dieselben mit Mostich. Noch feiner schmeckt es, wenn man etwas Schnittlauch und Zwiebel mit darunter wiegt. Auch kann man Obiges, um Abwechslung zu erzielen, mit Del, Essig und Kapern vermischen. Jede dieser Bereitungsweisen ist vorzüglich zum Butterbrot oder zu Sardellen-Butterschnitten.

Die Herstellung von Prünellen. Unter Prünellen versteht man geschälte, entsteinte Zwetschen. Solche kommen in großen Mengen schön verpackt aus Frankreich und jezt auch aus Amerika. In der Gegend von Schweinfurt bis Bamberg stellt man ebenfalls solche Waare für den Handel her. Wenn auch die Produkte, welche bei uns gewonnen werden, nicht so schön und groß sind, wie die französischen, so sollte doch dieser Präservierungsmethode bei uns eine größere Aufmerksamkeit geschenkt werden, zumal das Trocknen erst dann erfolgen kann, wenn die Feldgeschäfte bereits erlesigt sind. Die Früchte müssen vollkommen reif, d. h. runzelig am Stiele sein, dann werden sie gepflückt und in einem sauberen Korb so lange in kochendes Wasser getaucht, bis sich die Haut leicht abziehen läßt. Dann saßt man die Früchte an der Spitze mit drei Fingern, bis die Frucht aus der Haut springt. Man erreicht darin in kurzer Zeit die nöthige Fertigkeit und erleichtert sich das Verfahren besonders im Anfang dadurch, daß man mit einem recht scharfen Messer einen kleinen

Schnitt in die Haut da macht, wo der Stiel gesessen hatte. Der Stein wird dann in der Weise entfernt, daß man die geschälte Frucht mit zwei Fingern der linken Hand faßt, in die Spitze der Zwetsche mit einem Federkiel oder Hölzchen hineindrückt und den Stein auf der entgegengesetzten Seite herauschiebt. Die so zubereiteten Zwetschen werden auf die Dörre gebracht, bei gelinder Wärme getrocknet und öfter gewendet, damit sie sich nicht anlegen.

Guter Königsberger Klops, von einer Königsbergerin erlernt. Man nimmt entweder gehacktes Schweinefleisch und sogenanntes Rouladenfleisch vom Rind und ½ Pfund Speck. Dies alles hackt man fein, indem man es zwei- bis dreimal durch die Fleischhackmaschine treibt, fügt dann ein ganzes Ei und 2 Eßlöffel voll geriebener Semmel hinzu, etwas geriebene Zwiebel, Salz und Pfeffer, formt Kugeln daraus und kocht sie in Wurzelwasser mit Liebig's Fleisch-extrakt oder bloß in Salzwasser. Zur Sauce macht man eine Mehlschwitze von einachtel Pfund Butter und 2 Eßlöffeln voll Mehl und 2 Eßlöffeln voll geriebener Semmel, löst sie mit der Brühe auf, in der die Klops gekocht sind, fügt für zwanzig Pfennig gewiegte Sardellen, für 15 Pfennig Kapern, ein Gläschen Wein und den Saft einer Citrone hinzu und giebt die Sauce über die Klops, die man dann sofort aufgießt. Schöner noch schmeckt es, wenn die Citrone in Scheiben der Sauce beigegeben wird, diese Scheiben dürfen aber nur einmal in der Sauce aufkochen. Derartige Klops sind ganz vorzüglich.

Räthselecke.

Entwicklung.

Aus London soll Berlin entwickelt werden mit vier Zwischenstufen. Jede Stufe soll aus der vorhergehenden durch Umänderung zweier Buchstaben entwickelt werden, deren Stelle untenstehend durch Aus-rufungszeichen angedeutet ist:

L	O	N	D	O	N
—	!	!	—	—	—
!	—	!	—	—	—
—	!	—	!	—	—
—	—	!	!	—	—
B	E	R	L	I	N

Buchstabenräthsel.

Die B von vielen Ländern
Ist leicht und angenehm.
Die V im hohen Norden
Macht Reisen unbequem.

Simrathsel.

Zum Arzte gehst du, ist's im Kopfe,
Zum Schneider, ist es im Gewand.
Die Köchin jammert, ist's im Topfe.
Verlust hat, wer's imbeutel fand.
Der Wissethäter kommt hinein.
Was mag das Räthselbild wohl sein?

Bilderräthsel.



Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:

Siebengebirge.

Richtige Lösungen sandten ein: F. S., Quartaner. — Willi M. in Wiesloch. — Ein lustiges Aieblatt. — Franziska und ihr Mann. — Eine wahre Freundin. — Räthchen Meier. — Fritz S. — Marie Seelbach. — Martin Eugert in F. — Eine Fröhlich in D. — Theo Meister in D.

Rotationsdruck und Verlag von Emil Bommert, Verantwortlich
Redaktion: Moritz Schäfer. Beide in Wiesbaden.